

Historische Anfragen und Bemerkungen.

Von A. Sarkavy, studiosus in St. Petersburg. (Fortsetzung. *)

VI.

Georgius Syncellus weiß in seiner Chronografie von einer jüdischen Philoſophin. Marie, die schon zur Zeit des berühmten Gründers des Neuplatonismus, Democritus von Abdera (lebte 460-340 v. Chr.) gelebt haben soll, zu erzählen. Hier sind seine eigenen Worte: Αμύροτος Αρθρήτης φυσικός φιλόσοφος ημαρτεν. Εν Αιγύπτω μηθείς υπό Οστάνου του Μήδου σταλίντος εν Αιγύπτω παρὰ των τρυκαυτα βασιλέων Περωών άρχων των εν Αιγύπτω ιερών, εν τῷ ιερῷ της Μίμφεως, άν άλλοις ιερεῖς και φιλοσοφοις, εν οίς ην και Μαρία τις Έβραία σοφή και Παμμηνής, ουνήγαγε περι χειρός και άργύρου και λίθων και πορφύρας λοξῶς όμοίως δε και Μαρία. άλλόντοι μὲν Αμύροτιος και Μαρία επηρίθρησαν παρὰ Οστάνου, ως πολλοίς και σοφοίς αινίγματι κρύψαντες την τέχνην, Παμμηνους δέ καταγινώσκον άθόνοως γράματος (Georgii Syncelli Chronographia ed Bonn. T. I. p. 471.)

Keinen historischen Werth diesem Werke zuschreibend, möchte ich doch zu erfahren wünschen, ob schon jemand vor Syncellus die Nachricht hat, oder ob das Ganze dem byzantinischen Mönch sein Entstehen zu verdanken hat.

VII.

Vor fünf Jahren erdte ein Mitglied der hiesigen Akademie, Herr Ludolf Stephani, die älteste griechische Inschrift, die wir von den besporthischen Juden haben. Es ist nämlich das Beisetzungsdokument einer Verheiratheten aus Anepa vom Jahre 42 n. Chr., welches einem kleinen an seinem unteren Theile beschädigten Stück weissen Marmors in der hiesigen kaiserlichen Grämatae eingegraben. Das Erhalten lautet: Οἷο ἕριστω παρ[ο]χωτικοῦ εὐλογητῶ. Βασιλευστος βασιλέως [Μιθρα]διδέτω φιλοσοφιστοῦ και φιλοπάτριδος έτους η'κτ., ἡγρός Λείου. Πόθος Σ[τ]ραβωνος ἀνδρῶς ἐν τ[ῇ] προσευχῇ κατ' εὐχὴν θεοῦ τῆν εὐαντοῦ, ἡ ὄνομα Χριστά, ἡ ἡ ἀνεπαφος και ἀνεπαρίας-το(ς) από παντος λίθου(όν)ον ὑποδίαρη.

Dem Allerhöchsten, Allherrschenden und gesegneten Gott. In der Regierungszeit des Königs Mithridates, des Römers Vaterlandsfreundes, im Monat Dios des Jahres 338 (der besporthischen Aera=42 nach Chr.) Pothos, Sohn des Strabo, weidte nach seinem Gelübde seine Verheirathete, deren Name Chrysa, dem Beibaute, so daß sie unberührt und unbelastet von jedem Erben leben möge.

Ueber das Befremdende in dem Weihen einer Sklavin einem jüdischen Beibaute, daß an die heidnische Institution der Hierodulen erinnert, äußert sich Herr Stephani folgendermaßen: „Die Freilassung geschieht in der Form des ἀνατίθεναι ἐν τῇ προσευχῇ, was man sich so zu denken hat, daß das Mädchen zwar im Uebrigen frei wurde, aber sich zugleich dem Dienste im Beibaute zu widmen hatte. Dies wird, um von heidnischen Analogien zu schweigen, vollkommen deutlich, wenn man die beiden bekannten Freilassungs-Dokumente vergleicht, welche in Keilschrift gefunden worden sind.“ Aber in den genannten Inschriften

*) S. oben Nr. 32 S. 562.

1) Democritus, der Abderite, Physicus und Philosoph, blühte um 400 v. Chr. Es wird erwähnt, daß er von Dionos des Meder zur Zeit der Perserkönige, der Verwaltung der ägyptischen Heiligtümer halber, nach Egypten geschieden wurde, wo er mit andern Philosophen und Philosophen, unter denen auch eine weise Hebraeerin Marie und Pammenes waren, über Gold, Silber, Steine und Purpur räthselhaft schrieb; dergleichen auch Marie. Diese nämlich, Democritus und Marie, weil sie mit vielen und weisen Räthseln die Kunst verhöhlten, wurden von Dionos belobt, Pammenes dagegen, der weislichweilig schrieb, wurde von ihm getadelt.

2) Parerga archeologica, von Ludolf Stephani. XXIII. im Bulletin de l'Académie des sciences de St. Petersburg 1860. Tome I p. 245-246=Mélanges gréco-romains Tom. II p. 200-204.

3) Ibid. Von den beiden Keilschriftlichen Inschriften ist die eine bei Bésch, Corpus Inscriptionum Graecorum To II, p. 155 und 1004, die andere bei Stephani, Antiquités du Bosphor Cimmerien, nscr. Nr. 22 zu finden.

Szegedin, Selbstverlag der Redaktion.

Ben Chananja. Wochenblatt für jüdische Theologie.

Jeden Mittwoch erscheint ein Bogen

Pränumerationspreis:

Ganzjährig 7 fl. = 4 Tblr. 20 Sgr., halbj. 3 fl. 50 fr., 2 Tblr. 10 Sgr., viertelj. 2 fl. 60 fr.

Einzelne Nummern 15 kr.

Man abonniert bei allen Postämtern u. Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Herausgeber und Redakteur:

LEOPOLD LÖW.

Oberrabbiner zu Szegedin.

Inserate

Sind an die Redaktion in Szegedin, an Herrn Otto Mollen in Frankfurt a. M. oder an Herrn Ignaz Krauner (Kleine Annergasse Nr. 10) in Wien zu senden.

Die 2spaltige Beilage wird mit 10 Nkr. = 2 Sgr. berechnet

Zur Beachtung.

Um einem vielfach kundgegebenen Wunsche Genüge zu leisten, wird „Ben Chananja“ im nächsten Jahre

homiletische und didaktische Beilagen

bringen, welche Arbeiten von hervorragenden Kanzelrednern und Schulmännern enthalten werden. Die Beilage wird Anfangsregelmäßig jeden Monat, bei gesteigerter Theilnahme öfters, wo möglich jede Woche, erscheinen. Da wie bisher, so auch in Zukunft, nach Maßgabe des die Veröffentlichung dringend erheischenden Materials auch sonstige Beilagen erscheinen werden, sehen wir uns genöthigt, die ganzjährige Abonnementsgebühr auf acht Gulden festzusetzen. Für Rabbiner und Lehrer wird die Gebühr auf sechs Gulden ermäßigt.

Szegedin, 1. November 1865.

Die Redaktion.

Zur Rabbinerseminarfrage in Ungarn. *)

VII. Betrachtungen über den Organisations-Entwurf.

(Schluß. *)

Beurtheilung des Entwurfes.

Um den vorliegenden Entwurf unparteiisch beurtheilen zu können, muß man sich vergegenwärtigen, daß derselbe weder die italienischen, noch die französischen Einrichtungen berücksichtigt, sondern ausschließlich das Breslauer Seminar zum Muster und Vorbilde nimmt.

Da diese Thatsache in die Augen springt, so fragt man billig: Warum scheuten sich die Urheber des Entwurfes, dies als Empfehlung ihrer Arbeit unumwunden auszusprechen?

In dem Begleitungsschreiben des Entwurfes sagen dieselben, daß „sie sich einer eingehenden Motivirung enthalten, und auf die Versicherung beschränken, daß sie bei der Ausarbeitung desselben sowohl den Anforderungen der Wissenschaft selbst, als den religiösen Bedürfnissen und den berechtigten Ansprüchen der israelitischen Gemeinden an ihre Rabbiner in allen Punkten gerecht zu werden, aufs Gewissenhafteste bestrebt waren.“ An der Aufrichtigkeit und Treuherzigkeit

*) S. vor. Jbrg Nr. 45. 46. 47. 48. d. Jbrg. Nr. 1. 2. 3. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41.

heißt es: τῶρις ἐς τὴν προσευχῇ θωπείας τε και προσκαρτέρησως; von Weihen ist gar nicht die Rede. *) Herr Prof. W. A. Levy in seinen „Cytaraphischen Beiträgen zur Geschichte der Juden“ sagt, daß die Ansicht Stephani's ihm nicht einleuchten wolle, denn, wenn auch heidnische Analogien dafür sprechen, daß man Personen den Heiligtümern weidte, so kann man diese doch nicht für das Judenthum geltend machen. Unseres Wissens ist es im jüdischen Glauben etwas ganz Unerhörtes, irgend eine Person dem Tempel zu weihen (dazu in einer Anmerkung: „Das Beispiel der Methim wird man gewiß nicht dafür geltend machen.“) Was sollte vollends die Synagoge mit einem Mädchen anfangen? Uns scheint der Sinn „der Synagoge weihen“ dahin gedeutet werden zu müssen, daß die Freie beim Judenthum bleiben mußte.“ **) Nun aber spricht alles in diesen Vorschriften *) dafür, daß diese hellenischen Juden wenig mit der Entwicklung des späteren Judenthums gemein hatten. Die im Talmud oft erwähnte מורה נבוכד נאמרת immer den Charakter bürgerlicher, juristischer Arie und nie wird ihnen eine religiöse Bedeutung zugeschrieben. Dagegen haben unsere Inschriften bestätigt die Formel κατ' εὐχὴν; die Dokumente selbst sind in Marmor eingegraben und wurden in den Prothesen verwahrt, was alles ihre religiöse Sanction bezeugt. Ja Levy selbst macht den Leser aufmerksam, daß nach dem Zeugnis des Henzey und Curtius *) diese Institution eine heidnisch-artistische war. (Es fragt sich, wie kann man nach diesem Allem über die besporthischen Juden nur vom Standpunkte des talmudischen Judenthums urtheilen? Was aber das biblische Judenthum betrifft, so glaube ich, daß man schwerlich behaupten kann, daß das Hierodulenweihen ihm ganz und gar fremd blieb. Zwar will Levy die Methimäer keineswegs mit den Hierodulen in Verbindung bringen. Dagegen gibt Josephus Flavius die מורה גראס im Briefe Antiochias mit ἱεροδουλοι wieder *) und daß zu verschiedenen Zeiten Sklaven zu Methimäer geweiht zu werden pflegten, bezeugt der Umstand, daß König David eine Anzahl ihrer den Leviten übergab (Sgra VIII, 20), auch werden zusammen mit ihnen מורה נבוכד נאמרת (ibid. II, 58; Nehemia VII, 60), und Wiener **) macht es wahrscheinlich, daß man die Kriegsgefangenen zu Profeten machte und zu Leibeigenen des Tempels weidete.

Es wäre mir sehr erwünscht, über diesen Gegenstand die Meinung eines Fachgelehrten zu vernahmen. (Fortsetzung folgt.)

*) Ueber die Bedeutung von θωπείας und προσκαρτέρησως siehe Stephani an genannten Stellen.

**) Jahrbuch für Geschichte der Juden und des Judenthums B. II. p. 299, Anm. 17.

*) Die Zahl der bis jetzt entdeckten und dritten Inschriften beträgt 5, wovon eine Herr Levy unbekannt blieb, wie ich ein anderes Mal zeigen werde.

*) Henzey, le mont Olympe et l'Acarnanie. Paris 1860, Curtius, Göttinger gelehrte Anzeigen 1860 p. 1382 ff.

*) Antiquit. Judaeorum, lib XI. 5. 1.)

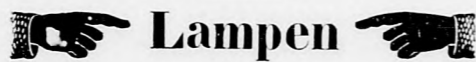
*) Bibl. Realwrb. s. v. Methimäer.

Bemerkungen.

Die Korrespondenzen aus Böhmen, Temesvár, Gr. Beckereß und Gr. Kanizja erscheinen in der nächsten Nummer.

Herrn J. J. in Ung. Kanizja. Pseudonyme Artikel werden nicht aufgenommen.

Inserat.



Lampen

für

הנרות והנח

Die Unterzeichneten empfehlen ihre für alle Sorten Mineralöle eingerichteten הנרות Lampen mit הנח in Goldschmied, in feiner und ordinärer Ausstattung. הנח Lampen in Messing und Bronze mit drei bis sechs Flammen.

Muster stehen gegen Nachnahme zu Diensten. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Bretten, im Großherzogthume Baden.

(1-4)

C. Beutenmüller & Comp.

Leipzig,

Kommissions-Verlag von Franz Wagner.

bern der Rabbinerschulen in Frankreich ein, den künftigen Lehrern genau die Traktate und Abschnitte vorzuzeichnen, die sie in Jahresfrist durchnehmen müssen; vielmehr begnügte man sich damit, festzusetzen, daß den auf die rituelle Praxis bezüglichen talmudischen Traktaten besondere Rücksicht gewidmet werden müsse.

Zur Entschuldigung der theologischen Vertrauenskommission verdient wol der Umstand beachtet zu werden, daß derselben bei der Ausarbeitung des Lehrplanes die Beschuldigung der dem Breslauer Seminar eben nicht sehr holden Orthodoxie am Herzen lag. In dieser Beziehung hat der Entwurf auch wirklich sein Möglichstes geleistet. Er macht eifrig talmudische Traktate namhaft¹⁾, welche während des achtjährigen Kurses theils ganz, theils nach einzelnen Abschnitten, theils statarisch, theils kurforisch vortragen werden sollen. Auch die Kommentatoren werden genau angegeben, welche die Professoren mit dem Talmudvortrag verbinden müssen. Nicht minder wird aus dem Ritualoder Schulchan Aruch ein nicht leicht zu überwältigendes Pensum aufgegeben. Was kann das orthodoxe Herz mehr begehren? Welche Einwendung läßt sich vom Standpunkte der Orthodoxie gegen einen solchen traktatenreichen Lehrplan vorbringen? Muß dieselbe nicht einräumen, daß die Mehrzahl ihrer gegenwärtigen Kandidaten nicht im Stande ist, den Forderungen des vorliegenden Lehrplanes in talmudischer Beziehung Genüge zu leisten?

Alles dies würde die Orthodoxie anerkannt haben, wenn sie sich überhaupt auf eine Prüfung des Entwurfes und auf einen Versuch eingelassen hätte, sich über den Inhalt desselben zu verständigen. Allein weit entfernt, dies zu thun, erklärte sie sich gegen die Gründung eines Seminars überhaupt, „wie dasselbe auch immer beschaffen sein möge“, und dem Herrn Kalman Pappenheim kam es daher mit seinem der Regierung gemachten Vorschlage, den Entwurf von den Rabbinen zu Preßburg und Eisenstadt prüfen zu lassen, schwerlich Ernst gewesen zu sein. Diese beiden Rabbiner haben ja eben über jedes Seminar den Stab gebrochen, und dabei feierlich Gott zum Zeugen angerufen!

Die rücksichtslose und heftige Opposition der Orthodoxie ist auch nicht schwer zu erklären.

Würde sich der Unterricht im Seminar auf den Talmud allein beschränken, wie dies auf den Jeschiboth geschah und geschieht; so hätte die Orthodoxie gegen das Ausmaß des zu Lehrenden kaum einen wesentlichen Einwand zu machen, und die Verständigung mit ihr unterläge keinen besondern Schwierigkeiten. In dem zu gründenden Seminar soll nun aber außer dem Talmud noch vieles Andere gelehrt werden, was auf den strengeren Jeschiboth verpönt, auf den milderen höchstens geduldet war. Das ist es, was die orthodoxen Rabbinen mit tiefem Kummer erfüllt. Bei gewissen Gelegenheiten pflegen allerdings auch sie zu verstehen, daß sie ebenfalls nichtalmudisches Wissen zu schätzen verstehen, und daß ihr System weltliche Bildung nicht ausschließt. Was aber von dieser Versicherung zu halten sei, zeigt ein Blick auf ihre eigene Bildung, auf die neuesten literarischen Erzeugnisse ihrer Koriphäen und ihre Jeschiboth! Die Urheber des Entwurfes haben sich hierüber Illusionen gemacht, und daher unterlassen, vorzuschlagen, daß auch Vertreter der Orthodoxie, vor Allem der Direktor und einzige Professor der öffentlichen Rabbinerschule in Preßburg, zur Konferenz berufen werden mögen, damit ihnen Gelegenheit geboten werde, ihre Opposition gegen das Seminar näher zu motiviren.

¹⁾ Baba Mezia, Ketuboth, Berachim, Beza, Maffoth, Gittin, Ghulin, Berachoth, Sabbath, Megilla, Kiduschin.

Die Urheber des Entwurfes gingen in ihrer Selbsttäuschung noch weiter. Sie bezeichnen §. 10 als theologische Gegenstände der untern Abtheilung: Bibelübersetzung und Gregese; hebräische Sprache; Talmud; Geschichte der Juden. Gleichwol sagen sie §. 16, daß „der Talmud die Grundlage für alle übrigen Disziplinen bildet.“ Auch damit sollte offenbar die Präponderanz des Talmuds proklamiert, und der Orthodoxie eine Konzeßion gemacht werden. Es geschah dies aber durch eine handgreifliche Unrichtigkeit! Daß der Talmud beim Talmudunterrichte die Grundlage bildet, versteht sich von selbst. Ebenso selbstverständlich ist es aber, daß derselbe keineswegs geeignet ist, beim Vortrage der Bibel, der Gregese, der hebräischen Sprache und der Geschichte der Juden die Grundlage zu bilden.

Wenn der Lehrer dieser Disziplinen wissenschaftlich vorgeht, wie es seine Aufgabe mit sich bringt, wird er vielmehr nicht selten mit dem Talmud in Kollision gerathen, und er wird seinen Hörern zu zeigen haben, daß sich die Divergenzen des Talmuds aus dem Standpunkte und der Anschauungsweise der talm. Zeit erklären lassen. Indem er solchergehalt dem Talmud historische Gerechtigkeit widerfahren läßt, kann er denselben nicht mehr als Grundlage seines Vortrages betrachten, und muß er sich's gefallen lassen, von der Orthodoxie, welcher die talmudische Anschauung in allen Stücken objektive Wahrheit ist, und für alle Zeiten als maßgebend gilt, verfertigt zu werden.

Dieß Verhältnis der wissenschaftlichen Forderung zum Talmud datirt nicht aus der neuern Zeit, wie Manche zu glauben geneigt sein dürften. Der italienische Alterthumsforscher Asariah de Rossi (geb. 1513; gest. 1577) dachte und schrieb bereits in diesem Sinne. Seine klassischen Forschungen zogen aber auch das entschiedene Mißfallen der Orthodoxie auf sich. Die orthodoxen Rabbinen in Mantua, wo de Rossi's Werk erschien, begnügten sich allerdings damit, die Lektüre desselben der Jugend zu untersagen. Erst nach zurückgelegtem 25. Lebensjahre sollte man darnach greifen dürfen. Die orientalische, polnische und deutsche Orthodoxie ging aber viel weiter. Sie verdammt das Buch unbedingt, und wollte es den Flammen übergeben wissen. Nach glaubwürdigen Zeugnissen gehörte R. Josef Karo, Verfasser des Schulchan Aruch, zu denjenigen, die das Verdammungsurtheil aussprachen. Dieser Umstand hat fast typische Bedeutung! Die exklusiven Anhänger Karo's sprechen bis auf den heutigen Tag über die Schüler de Rossi's das Verdammungsurtheil aus, und gewiß fehlt es Vielen unter ihnen nicht an guten Willen, die literarischen Produkte der letzteren den Flammen zu überliefern.

Aus all dem erhellt, wie wenig die theologischen Vertrauensmänner berechtigt waren, die Erklärung zu Protokoll zu geben, es sei, „in streng orthodoxem Sinne genommen, unerläßlich nothwendig, daß jenen Rabbinatskandidaten, die den Einfluß ihres zukünftigen Wirkens auf die Bildung ihrer Glaubensgenossen und deren hierdurch bedingte soziale Stellung erfassend, sich nicht nur zu religiösen und sittlichen, sondern auch zu wissenschaftlich gebildeten Religionslehrern ausbilden, durch ein Institut Gelegenheit geboten werde, diese Bildung in systematischer Weise und ohne Gefahr auf Irrwege zu gerathen, erreichen zu können.“²⁾ Indem die bei der Konferenz anwesenden Rabbinen diese Äußerung zu Protokoll gaben, unterließen sie zu erwägen, daß sie von den ungarischen Orthodoxen kein Mandat besäßen, „in streng orthodoxem Sinne“ Erklärungen abzugeben; — daß die ungarische Orthodoxie sich 1806, 1850

²⁾ S. oben Nr. 55. S. 613.

und 1864 der Gründung einer die wissenschaftliche Bildung der künftigen Rabbinen abzielenden Anstalt energisch widersetzte; — daß die Orthodoxen niemals aufgehört haben, jeden nichtalmudischen Unterricht von ihren Jeschiboth auszuschließen; — und daß endlich die Regierung, an welche sie ihre Erklärung richteten, und die in der Seminarfrage in letzter Instanz zu entscheiden hat, durch extravagante Äußerungen unmöglich zu der erforderlichen Einsicht in die vorwaltenden Verhältnisse gelangen könne. Extravagant ist aber jedenfalls die Behauptung, die Gründung eines Seminars sei in „streng orthodoxem“ Sinne nothwendig, Angesichts der hundert Rabbinen, die in streng orthodoxem Sinne das Gehörtheil versichern und das Seminar für verderblich erklären.

Die orthodoxe Nothwendigkeitserklärung ist von den Orthodoxen auf eine ekklatante Weise dementirt worden; die Motivirung derselben muß von allen gebildeten Juden entschieden dementirt werden.

Dieser Motivirung zufolge soll es in Ungarn vorkommen, daß Rabbinatskandidaten, die sich außer dem Talmud „weiteren Studien hingeben, ohne systematische Vorbildung auf Irrwege gerathen, irrtümliche Lehren sich aneignen, was als eine wesentliche Ursache der in religiöser Beziehung austauchenden Zerrwürfnisse der Israeliten zu betrachten ist.“ Welches sind aber diese Irrlehren? Welche Rabbinen haben durch dieselben Zerrwürfnisse hervorgerufen? Ist es zu leugnen, daß der Grund dieser Zerrwürfnisse einzig und allein in den vorhandenen Kulturzuständen liegt? Sind die Bima, Gitter, Chuppah, Ständer, Mägen und Chorrägen denjenigen Rabbinen zuzuschreiben, welche „sich außer dem Talmud noch weiteren Studien hingeben?“

Nach dem Vorbilde des Breslauer Seminars will der Entwurf die Lehrgegenstände des Obergymnasiums mit dem Rabbinerseminar verbunden wissen, was sicherlich nur zu billigen ist. Dagegen ist die kommissionelle Begründung dieses Vorschlages sehr unglücklich ausgefallen. Es wird nämlich geltend gemacht, daß der den Seminarstudien vorangegangene Besuch des Gymnasiums auch in iserne nachtheilig wirkt, „als er die Schüler an Einseitigkeit der Auffassung gewöhnt und dieselben gewissermaßen einem, die Erkenntniß ebenso, wie das Gewissen beirrenden und für junge Leute um so gefährlicheren Dualismus zwischen (!) Glauben und Wissen entgegenführt“³⁾. Das Wissen, das in den ungarischen Gymnasien geboten wird, soll also dem Glauben gefährlich sein! Eine seltsamere Behauptung ist auf didaktischem Gebiete wol schwerlich jemals vernommen worden. Die ungarischen Bischöfe und Superintendenten würden davon höchlich überrascht werden.

Bei dem scrupulösen Geiste des Entwurfes und der denselben begleitenden Vorstellung und Motivirung muß es sehr befremden, daß sich die Verfasser dieser Aktenstücke scheuten, das Wort Dogmatik auszusprechen, und keinen Anstand nahmen, die „systematische israelitische Glaubenslehre“ der Religionsphilosophie unterzuordnen (§. 25)!

„Dogmatik! gibt es denn aber eine jüdische Dogmatik? Haben die Juden denn überhaupt Dogmen?“

Als Volk haben sie allerdings keine Dogmatik, wie denn überhaupt Völkstämme und Nationen als solche keine Dogmatik haben, keine haben können. Die gemeinschaftliche Abkunft hat auf das religiöse Dogma nicht den geringsten Bezug; es gibt daher auch kein englisches, französisches, deutsches Dogma. Wenn aber von jüdischer Dogmatik die Rede ist, denkt man dabei nicht an das jüdische Volk, son-

³⁾ S. oben Nr. 33. S. 574.

bern an die jüdische Religion: diese, nicht jenes wird in den unbestreitbaren Besitz einer Dogmatik gesetzt.

„Aber die göttlichen Religionsurkunden Israels enthalten ja keine systematische Darstellung gewisser Dogmen oder Religionswahrheiten!“

Unleugbar. Ebenso unleugbar sind aber Dogmen oder Lehrsätze über Gott und göttliche Dinge in denselben enthalten, welche sich zu einer systematischen Anordnung und Darstellung nicht nur vollkommen eignen, sondern eine solche Anordnung und Darstellung sogar dringend fordern, um in ihrem wahren Geiste und innern Zusammenhange erfaßt zu werden.

Das Verhältnis der Dogmatik zur Bibel gleicht ungefähr dem Verhältnisse der Naturgeschichte zur Natur selbst. Letztere bietet zur Darstellung den Stoff; die systemisirende Beschreibung der erstern ist das Ergebnis der Beobachtung, der Vergleichung und Scheidung, der Abstraktion und Reflexion. Ohne diese Operationen des Geistes gäbe es keine Naturgeschichte und auch keine — Dogmatik!

Den ersten dogmatischen Versuchen unter den Juden mußte daher das Erwachen einer nach systematischer Darstellung ringenden philosophischen Reflexion vorgehen, was erst in der griechischen Periode geschah. Philo und Josefus kennen auch wirklich schon jüdische Dogmen. Nicht minder hebt die Mishna gewisse distinktive Dogmen hervor, um heterodoxen Lehren und Richtungen ihrer Zeit entgegenzutreten.⁴⁾

Im Mittelalter traten zuerst die Karäer mit Dogmen auf. Unter den Rabbaniten versuchten die Aufstellung von Fundamental-Dogmen im 11. Jahrhundert: R. Chananel b. Chuschiel in Keirwan; im 12. Jahrhundert: R. Abraham b. David ha-Levi in Toledo und Maimonides; im 14. Jahrhundert: Schemarja b. Elias Baraah in Rom und David Ibn Billia in Portugal; im 15. Jahrhundert: R. Chaschdai b. Abraham Kreskas in Saragossa, Lipmann Mühlhausen in Krakau, Chaschdai's berühmter Lehrer Josef Albo und Josef Jaabez in Spanien; im 17. Jahrhundert: Abraham Chajjim Viterbo in Venedig. Ueber dogmatische Fragen haben zahlreiche jüdische Autoren geschrieben.

Hieraus erhellt, daß nicht Maimonides „zuerst auf den Gedanken kam, die Religion seiner Väter auf eine gewisse Anzahl von Grundsätzen einzuschränken“⁵⁾, wie Mendelssohn zu einer Zeit glauben konnte, als die literarischen und religionsgeschichtlichen Studien bei den Juden noch vernachlässigt wurden. An Versuchen, die distinktiven jüdischen Dogmen zusammenzustellen, hat es auch in neuerer und neuester Zeit nicht gefehlt, wie die Versuche von Luzzatto, Derenbourg und Schwab beweisen. Und wenn Junz den Kirchengeschichtschreiber Gförer zurechtweist, weil dieser den Juden eine Dogmengeschichte abspricht, gibt er deutlich genug zu erkennen, daß er die vorgefaßte Meinung nicht theilt, nach welcher das Judenthum keine Dogmen kenne. In dem Paduaner Institute wird seit der Begründung desselben die Dogmatik gelehrt; ob der Professor der „Theologie“ am Pariser Seminar Dogmatik lehre, ist aus den uns zugänglichen Notizen nicht zu entnehmen.

Wir verweilen bei diesem, durch die vorliegenden Bemerkungen keineswegs erschöpften Gegenstande länger, als vielleicht an diesem Orte gebührend sein dürfte, weil das Vorurtheil, das Judenthum kenne keine Dogmen und keine Dogmatik, von einem ebenso unwissenden, als kurzsichtigen theologischen Dilettantismus mit einer gewissen Zähigkeit gehegt und gepflegt wird. In Wahrheit ist die Dogmatik der Mittelpunkt der theoretisch-theologischen Disziplinen, wie dies schon von Maimonides anerkannt wurde.

⁴⁾ S. Ben Chan. 1. 49—69.

⁵⁾ Mendelssohn's Werke 3. 322.

Das Sprachstudium betreffend hat der Entwurf nach dem Vorgange des Breslauer Seminars das Syrische und Arabische gänzlich fallen lassen, ohne zu bedenken, daß die Breslauer Jöglinge zum Behufe dieser Sprachstudien die Universität besuchen können und auch wirklich besuchen. In Ungarn sind in diesem Augenblicke die semitischen Sprachstudien noch so sehr vernachlässigt, daß es ein reich dotiertes jüdisch-theologisches Seminar als eine seiner wichtigsten Aufgaben ansehen müßte, diesen Studien die ihnen gebührende Sorgfalt zuzuwenden. Ist ja das Syrische für die talmudische, das Arabische für die maurische Zeit von so großer Wichtigkeit und Bedeutung!

Der Vorwurf der Vernachlässigung der biblischen und talmudischen Alterthumskunde trifft nicht den vorliegenden Entwurf allein. Und doch ist namentlich die Pflege der talmudischen Alterthumskunde das einzige Mittel, dem Talmudstudium eine wissenschaftliche Richtung zu geben, und das Interesse der Jugend, die sich der jüdischen Theologie widmet, dafür zu beleben.

Der Entwurf sagt S. 16.: „Beim Vortrag des Talmuds, welcher nebst der h. Schrift den Hauptgegenstand des Gesamtunterrichtes und die Grundlage für alle übrigen theologischen Disziplinen bildet, muß die, diesem Studium eigene dialektische Lehrweise, ohne welche ein tieferes Eindringen in dasselbe unmöglich ist, durchgehends eingehalten, überall auf streng logische Auffassung gedrungen und das selbstthätige Nachdenken der Schüler angeregt und fortwährend wach erhalten werden.“ Der Entwurf bleibt auch hier seiner Fahnre treu. In seiner „Jahreschau“ zum Jahre 1855 sagt Frankel, indem er über die Seminarstudien Bericht erstattet: „Der eigentliche Schwerpunkt lag jedoch im Talmudstudium, ob mit der es charakterisirenden dialektischen Forschungsweise eine systematische Auffassung verbunden werden könne. Dieses war die eigentliche Lebensfrage; das Mißlingen würde die Aussicht auf eine Regeneration der talmudischen Wissenschaft ungemein getrübt haben. Die Ausführung zeigte jedoch einen kaum erhofften Triumph für wissenschaftliche Behandlung des Talmuds, ohne daß dessen eigentlicher Kern der Dialektik durchschnitten werde.“ Dies ist die Quelle der talmudischen Entwurfsdidaktik; originell ist in der letzteren nur der bereits geprüfte Grundsatz, nach welchem der Talmud die Grundlage für alle übrigen theologischen Disziplinen bildet.

Wir müssen indes aufrichtig bekennen, daß uns der Triumph, von welchem Herr Dr. Frankel spricht, in der Literatur mindestens nicht sehr glänzend bethätigt scheint. Wenn die Schüler des Breslauer Seminars talmudische Thematata zu Vorbürfen literarischer Behandlung wählen, wählen sie nur solche, die zu einer archäologischen Behandlung geeignet sind; die pulpulistische — „dialektische“ — Methode wird von ihnen allem Anscheine nach für den Ausfluß eines überwundenen Standpunktes, nicht aber für „wissenschaftliche Behandlung des Talmuds“ angesehen.

Wir wollen jedoch von der Literatur absehen, um unsere Aufmerksamkeit auf das von Dr. Frankel unmittelbar erzielte Resultat zu richten. Der gelehrte und verdienstreiche Direktor des Breslauer Seminars trug, wie bereits erwähnt wurde, im Jahre 1854 den Hörern der obern Abtheilung den talmudischen Traktat Baba Mezia vor. „Der Gewinn“ dieser Vorträge stellte sich nach seiner Erfahrung folgendermaßen heraus: „Die Hörer, unter denen sich mehrere die Universität Besuchende befinden, erfassten mit Liebe das talmudische Studium, und diese Liebe wird, jemeher sie in die Tiefen des Studiums eindringen, an Intensität gewinnen.“ Möglich. Allein die Urtheile, die aus der Tiefe dieses Studiums hervorgehen werden, dürften kaum so glücklich sein, sich des Beifalles der Talmudgläubigen zu erfreuen. Denn

der akademisch gebildete Jüngling, der in die Tiefen des Traktates Baba Mezia eindringt, wird offenbar Vieles mit ganz anderen Augen betrachten, als der Jünger der Pressburger Jeschiba. Die psychologische Theorie, nach welcher wol der Schuldner, der einen Theil der an ihn gestellten Forderung anerkennt, nicht aber der einen Eid zu leisten hat, der die Forderung gänzlich zurückweist, die den Bacher entzückt, wird den akademischen Bürger schwerlich befriedigen. Er wird aus der bekannten Einrichtung R. Nachman's (רמב"ם) sogar den Schluß ziehen, daß die Talmudlehrer selbst jene Theorie fallen ließen, die sie früher in die Thora selbst hineingetragen hatten! Ja, er wird in dem oft erwähnten Traktate einzelne zivilrechtliche Gesetze entdecken, die ihm nichts weniger als einleuchtend erscheinen werden. Schon deshalb müssen die Seminaristen angeleitet werden, den Talmud nicht nur dialektisch, sondern auch historisch und archäologisch zu behandeln, damit sie bei ihren spätern selbstständigen talmudischen Studien nicht der Gedanke beschleiche, sie seien im Seminar nicht wie Jünger der Wissenschaft, sondern wie unmündige Knaben behandelt worden.

Der siebenjährige Kursus des Breslauer Seminars entspricht den je zwei Jahren der Secunda und Prima und dem Triennium der Universität. Für diese Konformität walteten ohne Zweifel wichtige Gründe ob. In Ungarn ist das Pensum katholischer Theologen auf einen vierjährigen Kursus berechnet. Protestantische Theologen haben zwar einen dreijährigen Kursus zu absolviren, sie besuchen aber, wenn ihnen die Mittel dazu zu Gebote stehen, nach Ablauf dieser drei Jahre auch ausländische Universitäten oder theologische Lehranstalten.

Der Entwurf hatte mithin keinen zureichenden Grund, die theologischen Studien zu präzipitiren, und der studirenden Jugend eine Aufgabe zu stellen, die innerhalb des gegebenen Zeitraumes kaum zu lösen ist. Daß der 21jährige Jüngling ein Rabbinats-Diplom erhalten soll, ohne sich in der Folge einer weitem Prüfung unterziehen zu müssen, ist ebenfalls nicht zu billigen. Die italienische Einrichtung einer zweijährigen Praxis und einer nochmaligen Prüfung wird bei einer abermaligen Verhandlung der Seminarfrage ebenso sorgfältig in Erwägung gezogen werden müssen, wie die Mittel und Wege zur Vorbereitung der Jöglinge für das Seminar, wobei sehr bedeutende Schwierigkeiten zu überwinden sind. Die Kommission vom Jahre 1851 hat zu diesem Behufe die Gründung von fünf Vorbereitungsschulen empfohlen. An die Stelle derselben sind jedoch die Modellschulen getreten. Es ist wol nicht unmöglich, daß die Zeit kommt, wo die Gemeinden, welche diese Modellschulen besitzen, mit der Kaiserin Maria Theresia sagen werden: ce qui est bon à prendre, c'est bon à rendre!

Zum Schluß gestatten wir uns, wiederholt unsere Ueberzeugung dahin auszusprechen, daß wir zur Lösung der Rabbinerseminarfrage in Ungarn keinen andern Weg kennen, als den des Dualismus. Für die orthodoxen Gemeinden bestehe nach wie vor die Pressburger Jeschiba mit ihren Filialanstalten, deren Jöglinge den Bedürfnissen dieser Gemeinden vollkommen entsprechen. Da aber die Erfahrung unwiderprechlich lehrt, daß viele große und kleine Gemeinden seit einer Reihe von Jahren ihre Rabbinen nicht aus den erklusiven Jöglingen dieser Jeschiboth wählen, sondern von ihren Rabbinen Leistungen fordern, zu denen diese Jeschiboth sie nicht befähigen, ja ihre erklusiven Jöglinge sogar untauglich machen; so kann die Orthodoxie billiger Weise nichts dagegen einwenden, wenn diesen Gemeinden dieselbe Freiheit eingeräumt wird, welche sie selbst seit Jahren un-

^{*)} Baba Mezia 97, a. die Spezialitäten über שאילה בעלים. Vgl. nun die Mischna und die merkwürdige Verhandlung das. 35, b.

gestört genießt und auch fortan ungestört genießen soll. Ueber die Unterstützung, welche bei den öffentlichen Rabbinerschulen aus dem Schulfonde zu Statten kommen soll, wird wol leicht eine friedliche Verständigung zu erzielen sein.

Der Talmud in seinen Beziehungen zu den indischen und persischen Gesetzbüchern.

Von Rafael Kirchheim.

(Fortsetzung. *)

Vergleichungen in den religiösen Lehren, Ansichten und kultuellen Gebräuchen.

Der Parsie glaubt, daß er seiner Religiosität nicht genüge, wenn er nur auf seinen eigenen Lebenswandel bedacht ist, er muß sich vielmehr wie ein einzelnes Glied des ganzen Körpers betrachten und mit der gleichen Sorgfalt über seine Religionsgenossen wachen (1, 31). Derselbe Grundsatz ist auch im T. oft wiederholt mit den Worten תרבוהו ה' ערכים (Sanhedr. 27 vgl. Kidd. 40; Joma 26. u. a.). Jeder Parsie muß in seinem Wirkungskreise das thun, was Ormuzd im ganzen All seines Reiches für alle Geschöpfe vollendet (1, 33. 161.) und jeder Mehrthan (Schüler Zoroasters) muß Ormuzd nachahmen (1. 56.); daselbe Sabb. 133; Sota 5. Wie bei den Juden ist auch bei den Parsen das Beten eine heilige Pflicht (1, 43.). Der Dastur muß gesund an Leib und Seele sein und beständig das Gesetz studiren (1, 6) vgl. Joma 18; Sanhedr. 90. Sie haben auch Gebetsformen für alle Verrichtungen des Lebens, beim Essen, Händewaschen, Niesen, Ankleiden und bei Nothverrichtungen. Eine große Divergenz ist jedoch beim Mondgebet (2, 110.) zwischen Juden und Parsen; diese beten den Mond selber an und zwar dreimal im Monat, am Neumond, Vollmond und am Ende des letzten Viertels, bei Tag und bei Nacht, so er nur sichtbar ist; bei den Juden wird der Schöpfer des Mondes angebetet, nur Neumond und nur bei Nacht; fast gleichlautend ist der Satz „Wache wider Feinde, die sich darstellen“ und die Vorchrift bei dem Gebet nach dem Monde zu schauen, wird auch in M. Soferim 20 vorgeschrieben כנגד עינו כנגד ה', was zwar Reisman in 7 כנגד forrigirt. Bei Anlegung des Garti (Streitgurt) sprechen die Parsen ein Gebet, das Nereny (Stärke) heißt (2, 100) und so schreibt auch der Talmud (Ber. 60.) den Segenspruch „Er gürte Israel mit Stärke“, bei Anlegung des Gurttes vor. Der Garti wird nur um den Endere¹⁾ geschlungen, unter dem Ellenbogen, wie der Abnet (Sebachim 19) und wird vom Jünglingsalter an bei Tag und Nacht²⁾ getragen. Die Reinigung des Leibes ist ein wichtiger Theil des paraischen Zeremoniels und ist ihnen das Bild eines reinen Herzens. Vorgeschriebene gewöhnliche Reinigungen sind theilweise, wie bei den Juden: vor und nach dem Gebet, vor und nach den Nothverrichtungen, eine Frau nach ihrer Niederkunft und Menstruation und ein neugeborenes Kind (1, 48—50). Von einem Händewaschen vor und nach dem Essen sagen die Zendbücher nichts. Wenn die Reinigung durch Wasser nicht statfinden kann, so ersetzt dieselbe ein Gebet³⁾ in Demuth und Herzenstrennheit, das überhaupt alle äußeren Zeremonien ersetzt (1, 50). Die Reinigung besteht aber nicht im Baden oder Tauchen, sondern theils im Waschen der Hände, Füße und des Gesichts (Padiav) oder in Abwaschung des ganzen Körpers (Chafel). Die Zubereitung des hierzu tauglichen Wassers, wobei der Ochsenurin

^{*)} S. die vorige Nummer.

¹⁾ Endere ist ein weißes Hemd und geht nicht über den Kopf, wie wir wissen daher nicht, wie Schore den im T. genannten כוררר darin finden will; dies ist nichts anderes, als das römisch sudarium, Schweiß-tuch. Das Patom, eine Kinnmaske, ohne welche die Parsen nicht essen und keine heilige Handlung verrichten dürfen, ist das לוקטבין in Sabb. 66., das der T. durch פרוי überlegt (Wiesners Scholien 3. St.)

²⁾ Darauf deutet wahrscheinlich die Stelle (Kethubot 48.) פרויים שמשמשו מוטותיהן בלבושיהן.

³⁾ Schore überlegt כבוד או בעפר (mit Erde oder Kalk vgl. Ber. 15), was sicherlich ein Versehen ist. (S. Wiesners Scholien 3. St.)

eine heilige Substanz ist, ist so heidnisch-mythisch, daß dazu das rabbinische Judenthum, welches jeden heidnischen Berührungspunkt verabscheute, natürlich keine Analogie geben kann.

Vom Fasten wissen die Parsen nichts, sie halten solches weder für verdienstlich noch für erlaubt. Samuels Ausspruch: Wer zu fasten pflegt, ist ein Sünder (Zaanith, 11; 22.) stimmt damit vollkommen überein. Und wie Masch-Eatich sagt: Ein Talmudweiser darf nicht fasten, weil er dadurch an höheren, edlern Arbeiten verhindert werde, so lehren auch die Parsen: Der Mahnplan soll sich immer in derjenigen ungeschwächten körperlichen Kraft erhalten, durch welche er gegen die Feinde des Guten wirken kann, und nicht durch Hunger seine Aufmerksamkeit beim Lesen des Gesetzes geschwächt werde (vgl. Geigers Zischr. 4, 213). Die Schwangerschaft, lehren die Parsen, beginnt 10 Tage nach der Empfängniß (Bundeheich 16.), womit Jer. Jebom. 4, 7. übereinstimmt; nach 6. Nida 35 schon am dritten Tage. Auch die übrigen talmudischen Aussagen von der Zeugung (Chaj. 14; Mid. 35.) stimmen mit denen der Parsen (a. a. D.) überein. — Die ersten drei Tage nach dem Tode umschweift die Seele den Leichnam (B. Naba, 100.) oder — nach der Lesart im Jer. Mev. Katon 8. 6. — das Grab, in der Meinung, in den Körper zurückkehren zu können. Dieser Wahn ist paraischen Ursprunges, denn auch sie sagen, daß die Seele am ersten Tage kraftlos hin und her taumle, am zweiten in der Rosche (= כר) des Leichnams, den dritten Tag im Dakma (Begräbnißort), ob sie sich mit dem Körper wieder vereinen könnte (3, 253.) die Stelle im Smach. c. 8. „man beaufichtigt drei Tage die beigelegten Leichen und hat hierbei auf den heidnischen Gebrauch keine Rücksicht zu nehmen“, nimmt wahrscheinlich Bezug auf die Gebete, die in diesen drei Tagen bei den Parsen für den Verstorbenen verrichtet wurden. Daß aber Gebete für die Verstorbenen zu ihrer Erlösung aus der Hölle kein wirksam sind, ist aus vielen Stellen im Talmud ersichtlich; so erlöste David Absalon (Sota 10.) Ghana die Edhne Korach's (B. Naba 98.) aus der Hölle und so sind auch in der Liturgie der Parsen die Gebete für das Seelenheil der Todten reichlich vertreten. Das חומר נשמה will der Verfasser des Bif. ha-Talmud 314 schon im Jer. M. Katon 1, 5. gefunden haben. Der Gebrauch, Almosen für das Heil der Todten zu geben, ist aber sehr alt (s. Makkab. 2, 12.) und oblationes pro defunctis erwähnt Tertull. de corona c. 3 als eine alte Uebung. Die betreffende St. in Tanhuma Haasnu ist aber interpolirt, wie der Herausgeber dieser Blätter (2, 564) schon bemerkt hat. Nach Herodots Beschreibung 1, 130 vergraben die Perser den Leib eines Verstorbenen nicht eher, als bis er von Hunden oder Raubvögeln zerfleischt wurde; ebenso sagt Veronius (bei Gieseb. P. G. 8, 277.) daß die Meder Hunde nähren, denen sie Todte und selbst Sterbende vorlegten. Damit steht die Frage des Königs Sapor „woher die Juden den Gebrauch, die Todten zu begraben, aus der Thora entnehmen?“ (Sanhedr. 46) in Verbindung; ebenso ließe sich damit das Sprichwort erklären: כלבים כורקין צועקין „wenn Hunde bellen, ist der Todesengel anwesend“, so auch Salomons Anfrage — bei dem Tode seines Vaters, meines Vaters Leiche ist der Sonnenhitze ausgesetzt und die Hunde bellen.“ Die Zendbücher sagen aber nur, wie Kleufer bemerkt, daß man dem Sterbenden einen Hund vorhält und daß das Thier seine Augen auf ihn richtet, legt man ein Stück Brod neben ihn (3, 250). Leichen in bedauter Erde und zugänglichen Räumen verscharren, wird aber für eine Sünde gehalten (2, 119, 310); daher haben sie ihre Begräbnißplätze auf Bergen oder sonst abgelegenen Orten, die so gelegen sein müssen, daß fleischfressende Thiere den Leichnam nicht an bewohnte Orte verschleppen können. Der Leichnam liegt hier in einem Rosche, der noch der Größe des Körpers abgemessen sein muß, — ebenso Mev. Kat. 8 — und ist fleischfressenden Thieren bloßgestellt (3, 311); ja es wird für ein Glück gehalten, von ihnen gefressen zu werden (3, 236, 257.) was alles von der Begräbnißweise der Juden verschieden ist und des Königs Sapor's Frage erklärlich macht. Für einen ohne Neue, in Sünden gestorbenen Menschen soll man nicht beten (3, 253.) daß man sich aber mit seiner Leiche nicht beschäftigen sollte, wozu Schore die Analogie aus Smach. c. 3. anführt, ist nicht richtig. Wie der Talmud lehrt (Joma 38.) daß die Welt durch die Tugend der Frommen erhalten werde, sagt auch Menu (1, 101) durch das Wohlwollen de,

Braminen genießen die übrigen Sterblichen ihr Leben. — Einen Gelehrten beschenken, ist so verdienstvoll, wie Erstlingsgaben darbringen (Rethub. 105. vgl. Berach. 10.); so auch in Afrin (R. 150.) als wenn er tausend Schafe gäbe und bei Menu (7, 85) „ein Geschmack an einem, der Vedas gelesen hat, bringt unendliche Frucht.“ — Wie Joroaster durch Inspiration wußte, was gewesen, was ist und was sein wird (2, 116), so zeigte Gott dem Adam alle kommenden Geschlechter und ihre Schicksale (A. Sara 5. Ber. Rabba 21.) und vieles andere noch, was die talmudische Sage von Adam erzählt, stimmt in vielen Punkten mit dem überein, was die Parsen von Djemschid erzählen. — Der Mittelpunkt der Erde ist den Parsen Khumeret (Iran 3, 72-), den Griechen Delphi und den Juden Palästina. Unter den fabelhaften Vögeln der Parsen ist der Vogel Geraich (1, 120. 2, 237.), der als verständig und fernschauend geschildert wird; ähnliches wird von dem Vogel גרררר (vgl. Rabba s. 5.) erzählt, der auf 18 Meilen seine Speise wittert. Das talmudische Koraisch ist dem parsischen Koraisch gleich und ist ein Schafbock mit einem Horn (Bund. 14.), der dem Reinen im Jenseits zu Theil wird, wie der Leviathan. — Der Erfolg der Reinigungswasser der Sota (Ber. 31.) wird auch der Reinigung des Verächman (2, 319.) zuertheilt: „wer früher keine Kinder hatte, bekommt deren.“ Im Talmud (Soma 21.) heißt es in einer Baraita: Es gibt 6 Arten von Feuer: 1) ein Feuer, das verzehret und nicht trinkt; 2) das trinkt und nicht verzehret; 3) das trinkt und verzehret; 4) das fruchtlos und Trockenes verzehret; 5) das Feuer verdrängt und 6) Feuer verzehret. Der Talmud erklärt nun: 1) ist unser Feuer, 2) die Hitze der Fieberkranken, 3) das Feuer von Elias (1 R. 18, 38.), 4) das Altarfeuer, 5) Gabriel, 6) die Schechinah. Der Midrasch Aba Gortien liest 4) trinkt nicht und verzehret nicht, das ist das Feuer der dienenden Engel und erklärt 1) der Mond und 2) die Sonne. Mas. Githum zählt nur 5 Arten und 4) fehlt. Wie in dieser Baraita werden in Afrin (2, 144.) 6 Feuer mit Namen genannt und im Bundsbuch (88.) gleichfalls 6 aufgestellt und 5 gezählt und wie folgt erklärt: „Das Gesetz redet von 5 Arten Feuer. Eine verzehret Wasser und Nahrung (d. h. es kann weder durch Wasser noch durch feste Stoffe gelöscht werden), nämlich das im Menschenkörper; das zweite trinkt Wasser und läßt die Nahrung unverzehret; dieses Feuer ist in allen Pflanzen, die leben und im Wasser wachsen; das dritte verzehret feste Theile, aber nicht Wasser, wie das gewöhnliche Feuer; das vierte verzehret weder flüssige noch feste Theile, wie Bazzecht, das fünfte Verzehrung geht von Ermdung aus und findet sich in der Erde, den Bergen und allen Geschöpfen Ermdung.“ (Fortf. folgt.)

Korrespondenz.

Ausland.

Zürich, 20. Oktober. Die Schweiz bietet in diesem Augenblicke rücksichtlich der Juden ein neues, noch niemals dagewesenes Schauspiel dar! Die französische Regierung wollte nämlich in ihrem erneuten Handelsvertrage durchaus keine Ausnahme in Betreff der Juden gelten lassen. In der Folge werden mithin die französischen Juden in der Schweiz so behandelt werden müssen, wie die französischen Christen. Hieraus erwächst die Abnormität, daß in manchen Kantonen die französischen Juden ohne Vergleich günstiger behandelt werden müssen, als die einheimischen Juden. Soll diese Abnormität fortbauern? Eine Minorität in der zur Revision der Verfassung niedergesetzten Kommission antwortet: Ja! Die Abnormität soll so lange bestehen, bis es den einzelnen Kantonen gefällt, ihre die einheimischen Juden beschränkenden Gesetze zu abtöten. Die Majorität der Kommission dagegen will eine gänzliche Revision der Bundesverfassung vorgenommen wissen; sie schlägt daher der Bundesversammlung vor, in der Verfassung nicht nur die Kultus-, sondern auch die Glaubensfreiheit zu gewährleisten und zu bestimmen, daß Niemand des Glaubens willen in den bürgerlichen oder politischen Rechten beschränkt werden dürfe. Wie ich höre, soll die und da sich hierföhrer Einfluß gegen diesen freisinnigen Vorschlag geltend zu machen suchen. Die studierende Jugend jubelt der Ausführung des selben entgegen. Ein Teufel.

Zürich, 24. Oktober. Der Artikel der Bundesverfassung, welcher modifizirt werden soll, lautet: „Der Bund gewährleistet allen Schweizern, welche einer der christlichen Konfessionen angehören, das Recht der freien Niederlassung im ganzen Umfange der Eidgenossenschaft.“ Dieser Anachronismus soll in der Folge aus der schweizerischen Gesetzgebung schwinden.

Inland.

B. Eriest, 27. Oktober. Die in Nr. 42 Ihres Blattes enthaltene Notiz über das Wirken des med. Dr. Rothspiegel in Jerusalem kann ich, da ich die dortigen Verhältnisse aus Autopsie kenne, nur als schändliche Verleumdung bezeichnen. Dr. Rothspiegel hat während der ganzen Zeit, wo die Epidemie in Jerusalem grassirte, eine musterhafte Pflüchtereie und Selbsterleugnung an den Tag gelegt, wie er denn auch selbst von der Krankheit nicht verschont blieb. Ihr Korrespondent scheint mit seiner falschen Notiz Nebenabsichten im Auge gehabt zu haben.

פ"ד Fünfkirchen, im Oktober. Kaum sind noch die angenehmen Töne des Hallel in unseren Ohren verhallt, als wir aus dem nahen Bonyhad das Röcheln von dem Krankenlager eines daselbst fürchterlich zerschlagenen Chreumannes vernehmen. Herr R., der der Gemeinde lange Jahre als Vorsteher und Obergabbai mit der größten Selbstverleugnung, mit Aufopferung seiner Selbstinteressen, mit der größten Gemeinnützigkeit diente, war am Simchas Thora, wo sich jeder Juden freuen soll, das traurige Opfer wilder Bosheit, roher Ignoranz und schändlichen Unbankes. Er nämlich, als abgesetzter Vorsteher, jedoch fungirender Obergabbai, stellte sich, wie es in allen jüdischen Gemeinden Gebrauch ist, zur heiligen Lade, um die Thoras vertheilen zu lassen. Da springt in wilder Wuth die Partei des dortigen neugewählten Vorstandes heran und schlägt den um die Gemeinde verdienstvollen Herrn R. schonungs- und rücksichtslos derart, daß derselbe seit dieser Zeit leider das Bett hüten muß. O daß doch derlei Fälle, derlei Ausflüsse von Rohheit und Unwissenheit schon einmal ein Ende hätten. Es wird dieser traurige Fall mehr an Prozessipeten kosten, als ein tüchtiger Rabbiner dort Jahresgehalt bekäme. Schämten mögen sich aber die Thäter, einen Mann, wie es Herr R. ist, derart behandelt zu haben.

Großwardein, im Oktober. Lange waren die Verhältnisse der hiesigen Gemeinde mit Stillschweigen übergangen worden, weil es in der That nichts erfreuliches Mittheilenswerthes gab. Nun aber fallen die Schranken, der Hader und Zwist scheint geschlichtet, weil man es doch begriffen hat, daß Eintracht ein heiliges Band ist, daß sich wohlthunend um die Verhältnisse schlingt, so daß die Gemeinde in Wäde einem erfreulichen Gedeihen entgegensteht. Die Schule erlöhnt unter sach- und gesinnungsreichen Lehrern, die aus allen Kräften bemüht sind, den Anforderungen der Zeit gerecht zu werden. In der Synagoge hören wir außer den üblichen Vorträgen des hiesigen Herrn Rabbiners von Zeit zu Zeit eine gute, wohlgeordnete Predigt und Draicha von Herrn Dr. Diamant, dem Schwiegersohne des hiesigen Rabbiners, der namentlich am letzten Schlußfeste in der großen Synagoge durch seinen Vortrag bewies, daß er den Anforderungen der Zeit gerecht werden kann, denn nebstdem, daß er Universitätsstudien gemacht und eine bedeutende Belesenheit auf allen Gebieten des theologischen Wissens hat, besitzt Herr Dr. D. ein tiefgehendendes talmudisches Wissen. Wünschenswerth wäre es, wenn diese jugendliche wissenschaftliche Kraft einen schönen Wirkungskreis in einer Gemeinde als Rabbiner bekäme, auf daß sich seine innere Gedeihenheit durch Wort und That nach Außen bekunde. Möge die hier angebaute Ruhe und das Guternehmen zwischen Rabbiner und Gemeinde andauernd sich befestigen. Philalotes.

S. Gr. Becskerek, 20. Oktober. In Nr. 42 des „B. Ch.“ finden wir in einer Nachschrift der Redaktion zu dem Artikel des hochgelehrten und hochgeachteten Obergabbaiers H. B. Jassel in Gr. Kanizja den Schlußsatz, daß die Orthodoxie vermöge ihrer Glanzhaftigkeit viele Schattierungen zuläßt, und daß über die eine oder andere Spezialität eine Erörterung zu führen zulässig ist.

Es möge uns nun gestattet sein, einen bescheidenen Beitrag zu liefern, indem wir vor allem die in Bezug auf die Orgel ausgeprobenere Auffassung der drei Vergleichungsgrade anerkennen. Allein daselbst

ist der Sitz des Postiv nach Gr. Becskerek verlegt, wo nämlich die Orgel nach Lecha Dobi vernommen muß — aus orthodoxen Motiven. Da müssen Sie uns schon gestatten, Ihnen zu bemerken, daß Sie in diesem Punkte nicht gut unterrichtet zu sein scheinen. Eine Gemeinde, wie die hiesige, die in nicht genug anzuerkennender Weise in allen ihren Institutionen, in all ihrem Wirken und Streben die Fahne des Fortschrittes und der Bildung schwingt, eine Gemeinde, deren Intelligenz jede reaktionäre Regung — die hier höchstens auf der Kanzel mit etwas Brädequerie fühlbar zu sein pflegt — schon im Keime zu ersticken sucht; eine Gemeinde, in der noch vor circa zwei Decennien ein Reformkomitee bestand, das seine Thätigkeit auf das ganze Vaterland zu erstrecken suchte: eine solche Gemeinde kann keine orthodoxen Motive in Bezug auf das Verschlimmern der Orgel am Sabbathe in sich bergen. Was aber die eigentliche Ursache ist, daß die Orgel beim sabbathlichen Gottesdienste, oder richtiger mit Ausnahme bei Trauungen und der üblichen Feiern am Geburtstage Sr. Majestät, nie ma is verwendet wird, dürfte aus folgender Darstellung erhellen.

Die hiesige Gemeinde, welche gegenwärtig circa 130 Kontribuenten zählt, hat eine sehr junge Synagoge; dessenungeachtet hat sie aber einen äußerst prachtvollen Tempel aus eigenen Mitteln erbaut, in welchem es keine Frauengalerien gibt, sondern für die andächtigen Tempelbesucherinnen zu beiden Seiten des Schiffes auf einer etwa einen Fuß betragenden Erhöhung bequeme Sitze angebracht sind, ohne daß die im Schiffe des Tempels betenden Frommen auch im Entferntesten in ihrer Andacht dadurch gestört würden. Sie hat außerdem einen aus eigenen Mitteln erworbenen Realitätenbesitz im Werthe von circa 35.000 fl. ö. W.; erhält eine Schule mit drei Lehrern und einer Lehrerin, einen Rabbiner, Kantor und sonstiges Kultus- und Dienstpersonale, wo zur Erhaltung der ersteren, nämlich der Schule, — Dank der Energie und Mithlosigkeit in Förderung der Gemeindefürsorge des bei der hiesigen Bevölkerung ohne Unterschied des Glaubens und der Nationalität, des Standes und des Ranges sehr populären Herrn Leopold Mangold, des ersten Kultusvorstandes, der nebenbei bemerkt, auch Mitglied des Komitatusausschusses, der städtischen Repräsentanz, des Nationalasyno-Ausschusses ist, — seit November 1864 eine jährliche Subvention von 585 fl. 45 kr. aus der städt. Kommunalkasse zufließt. Die Gemeinde steht aber jetzt an der Schwelle der Inangriffnahme eines großen Werkes, der Erbauung eines neuen entsprechenden Schulhauses an der Stelle des alten total unbrauchbar gewordenen Schulgebäudes, deren Realisirung sich die wackeren Gemeindevorstände, in welcher neben dem ersten Vorsteher auch der zweite Vorsteher, Herr J. E. Kohn und die Herren H. Pollak, Dr. Engelsmann und Sidor Jakab sich mit lobenswerthem Eifer den Gemeindefürsorge widmen, als das vorläufige Ziel ihrer unermüdeten Thätigkeit gestellt hat. Unter solchen Umständen ist es gar kein Wunder, wenn die Gemeinde vorläufig an die Anstellung eines Organisten gar nicht denkt. Wollen Sie daher die angeführten Motive in Bezug auf das Verschlimmern der hiesigen Orgel hiermit als berichtigt halten.

Am letzten Schlußfeste Nachmittags bei Gelegenheit des Mahles, welches die Chovra Kadisha, wie alljährlich, den Oberknaben im Gemeindefestungsalle zum Besten gegeben, und zu welchem die Väter der kleinen Sängler, die Gemeindevorsteher, die Lehrer und sonstige Honoratioren der Gemeinde geladen wurden, erhielten mehrere Knaben aus den durch den Talmud-Thora-Gabbai, Herrn Leopold Deutsch, gesammelten Spenden vollständige Bekleidung. Gott möge hiesige die frommen Spender segnen.

Am Simchas-Thora-Abend wirkte der Bionverein beim Gottesdienste mit, welche Mitwirkung zur Verherrlichung der gottesdienstlichen Feierlichkeit vieles beigetragen.

Am 15. d. fand hier die Installationsfeierlichkeit des neuernannten Obergabbais, Hrn. Ladislav v. Karacsony, statt und wurde der Bionverein von dem arrangirenden Bürgerkomitee aufgefordert, im Vereine mit den zahlreichen Musikstudenten jüdischer und christlicher Konfession die Gesangs- und Musikstücke hierbei zu exekutiren, was der

* Nach diesem Mütter ist auch der neue jüngstens eingeweihte Tempel in der beschriebenen kleinen Gemeinde Neu-Becke eingerichtet.

Berein auch in patriotischer Bereitwilligkeit übernahm. Als Zeichen der Anerkennung versammelte sich auf Anordnung des Bürgerkomitees das Publikum in und vor den Lokalitäten dieses Vereines, von wo aus sich der Fackelzug in Bewegung setzte. Vor dem Komitathause angelangt, trug der Verein unter Direktion des durch seine kunstvolle Modulation, seine sonore Klang- und schmelzvolle Stimme hier allgemein beliebten Herrn F. Goldstein den Köleky'schen Hymnus und den Hódogy mit meisterhafter Sachkenntnis vor.

Czfin (Böhmen), im Oktober. Prof. Jedlaček war nennlich bei einer Predigt in der Synagoge anwesend und zollte unserm wackeren Rabbiner, Herrn Bač, lebhaften Beifall. Am Feste der Thora freude brachte die Jugend dem Rabbiner ein Ständchen.

Δ Zala-Egerseg, im Oktober. Unserm Rabbiner wurde erzählt, daß Franz Deák durch seine im hiesigen Komitathause gehaltenen Reden den Grundstein zu seinem europäischen Rufe gelegt hat. Der wackerer Rabbiner will diesem Beispiele folgen, und wenn er auch keine Gelegenheit hat, im Komitathause Reden zu halten, so läßt er doch sein demosthenisches Talent in unserm Gemeindefest glänzen, indem er gegen den Chorgefang, noch eifriger aber gegen die „Chorshappen“ eifert. Der Donner seiner Beredsamkeit hat mindestens bisher die hiesige Gemeinde nicht erschüttert. Ja, manche Gemeindeglieder wagen es sogar auszusprechen, daß der ehrwürdige Herr gegen die fragliche Kopfbedeckung nicht so unbarmherzig eifern würde, wenn es in seinem Kopfe etwas Lichter wäre. Bisher besteht er aber darauf, er müsse orthodox im Superlativ sein!

Kula, im Oktober. Am letzten Schlußfeste widmete unser würdiger Bezirksrabbiner, Herr Straßer, dem vereinigten Luzzatto einen sehr beredten Nachruf, der auf alle Zuhörer einen tiefen Eindruck machte.

X. Prag, Ende Oktober. Da haben Sie denn Schwarz auf Weiß in Nr. 42 Ihres geschätzten Blattes ein überseeisches Zeugniß vorliegen, daß Sie an mir einen ganz sachgetreuen objektiven Korrespondenten besitzen. Ich meine nämlich die Replik aus New-York ddo. 12. September gegen meine diesjährige Juni-Korrespondenz. Ich weiß nur nicht, warum diese transatlantischen Zeilen die Ueberschrift „Reply“ und nicht „Verärgung“ führen, da sie doch nichts Anderes sind, als die volle Bestätigung dessen, was wir in unserem zitierten Briefe sagen. Daß es mir nicht entfallen einfiel, Herrn S. W. bei seinen „lieben Landsleuten“ zu verdächtigen, als lege er sich falsche Titel bei, besweise ja die Art, wie ich dort von seiner Person spreche. „Wir hatten in einer der hiesigen Synagogen einen Kantor mit einer hübschen Stimme und einem braven Herzen.“ — Das sind meissima verba! Von wem man sagt, er habe ein braves Herz, den beschuldigt man seiner hübschen Aneignung falscher Titel; ich hatte es also mit seiner Person gar nicht und nur mit dem „amerikanischen Humbug“ zu thun, und diesen gibt doch der verdienstvolle Kantor der New-Yorker N. Ch. Gemeinde gänzlich zu! Eines jedoch bleibt mir unbegreiflich, warum wol Herr S. W. in seinem Eifer, sich zu vertheidigen, wo er nicht angegriffen wird, einen so wichtigen Hieb führt gegen die leuchtende Trias der Prager Kanzelwelt? Warum er in seinem Grimme diese Herren die „Unbefähigten“ nennt und warum er so diabolisch sarkastisch von dem deutschen Dokortitel spricht? Vermuthet der Herr W. etwa einen doktorisirten Kanzler in mir? Herr Kantor, läge der Djeon nicht zwischen uns, Sie müßten sich dieser Zumuthung wegen mit mir duelliren!

Wundern Sie sich nicht, geehrte Leser des „B. Ch.“, mich in diesem kriegerischen Tone sprechen zu hören, das steht jetzt bei uns in der Luft und theilt sich den Fingerspitzen mit, man weiß nicht wie! Nach den Kanzelschlachten, die in letzter Zeit hier pro und contra Geiger und Frankfurt a. M. geliefert wurden, müßte Einer Fischeblut in sich haben, der nicht wenigstens einen Daumen groß Mars in sich spürte! Sie fragen auch nach dem Ausgange der vokalistischen Fehde und machen sich vielleicht auf einige ausgelöschte Augen, abgerissene Ohren und blutige Nasen à la Neutra gefaßt? Nichts von all dem! Wie sind viel zu gute Traditionsmänner, als daß wir der talmudischen Mahnung vergessen sollten תפוד דבראן „Liebet Euch im Stume!“ Wir führen ein wenig, weil es angenehm ist, zu räumen, aber das

